

Flammenspiel



Eine Lorenz Keutz Geschichte

UNTER FALSCHER FLAGGE

Martina Malenke

Thriller

I M P R E S S U M

Flammenspiel – Teil 3 – Unter falscher Flagge
von Martina Malenke

© Erstfassung 11/2015, 2. Edition 06/2016 Martina Malenke
Alle Rechte vorbehalten.

Autor: Martina Malenke c/o PS-Impressumservice Marco Schmidt, Philipp-Müller-Str. 23, 15344 Strausberg
info@martina-malenke.de

Bildquelle: fotolia/ © Dvarg

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne Zustimmung des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben werden.

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen, dann würde ich mich freuen, wenn ich Sie auch mit dem Rest des E-Books Flammenspiel Teil 3 – Unter falscher Flagge begeistern kann.

München - 02.08.2007 - 23:42 - Ein wahrhaftiges Desaster

Niemand war und würde ihr zu Hilfe gekommen, weil keiner von ihren Leuten wusste, dass man sie enttarnt und in ein stinkendes karges Zellenloch verschleppt hatte.

Sie wusste, dass der Beruf gefährlich war, hatte gewusst, dass es ihr Leben bestimmen würde, weil es das ihres Vaters bestimmte und es war ihr bewusst gewesen, dass es so enden könnte.

In den letzten Stunden hatte sie begriffen, dass es keine Vorbereitung auf die Realität gab, keine Lehrstunde hätte dem nahekommen können.

Gegen zwei Männer, die etwa hundertzwanzig Kilogramm wogen und einen Nacken besaßen, bei dem jeder Stier vor Neid erblasst wäre, hatte sie keine Chancen und ein Dritter stand noch daneben.

Wenn sie die Kraft gehabt hätte, wären Tränen der Wut und der Selbstgeißelung geflossen. Sie waren versiegt, untergegangen in Schmerzen.

Jeder Widerstand war sinnlos gewesen, als man ihr in der Zelle die Augen verbunden und sie vor gefühlten Stunden aus dem kargen Loch herausholte. Zu diesem Zeitpunkt hing ihre Kleidung, ein kurzes Sommerkleid, schon in Fetzen an ihr. Der Raum, in den man sie führte, fühlte sich steril an und er roch nach Desinfektionsmittel. Dort hatte man ihr die Stoffreste vom Leib gerissen. Sie hatte lautstark protestiert, da sie nicht sah, was auf sie zukommen würde und ihre anderen Sinne arbeiteten auf Hochtouren, traten stärker und intensiver hervor.

Mittlerweile war dieser Protest der panischen Angst gewichen und sie weigerte sich auch nur eine Sekunde daran zu denken, was dann in diesem sterilen Raum geschehen war.

Sie wollte diese Sache für immer löschen, ihr Körper verweigerte es ihr durch Schmerzen - furchtbaren Schmerzen und üblen Gerüchen. Alles Denken, alles Fühlen hatte sich zu einem winzigen Punkt in ihrem Inneren zurückgezogen. Dagegen funktionierte ihre Nase einwandfrei und der Gestank ließen sie würgen, doch wenn sie sich übergab, würde sie ersticken und keiner der Leute, die um sie herumstanden, würde ihr helfen. Sie scherten sich einen Dreck darum, ob sie überlebte - eher

das Gegenteil, sie würde ihnen sogar die schändliche Arbeit abnehmen.

Dieses Mal spielte die Zeit gegen sie und sie rann wie Sand durch ihre Finger, weil sie dem Mann, der sagte, dass er sie, nachdem er mit ihr fertig sein würde, umbrachte, jedes Wort glaubte.

Sie spürte, dass der Raum, in den man sie gebracht hatte, nicht groß war, denn die Luft roch beißend nach Schweiß, geifernden Männern, die sich dicht um sie drängten, nach Sperma, das ihr vom Körper und aus dem Mund, der mit einem medizinischen Gerät weit geöffnet war, tropfte. Dem Ersten, der ihr seinen übel riechenden Schwanz tief in den Rachen schob, wollte sie beißen, das Gerät in ihrem Mund verhinderte es. Der Schmerz, der bei dem Versuch ihn zu schließen, entstand, hatte sich bis in ihre Schläfe fortgesetzt und ihr beinahe das Bewusstsein geraubt - zu diesem Zeitpunkt kämpfte sie noch wie eine Löwin und widersetzte sich der erlösenden Schwärze.

Sie hörte, wie die Männer ihre Schwänze rieben und bearbeiteten, um sie erneut brutal zu vergewaltigen. Das Zeitgefühl war ihr schon vor Langem abhandengekommen und sie konnte nicht sagen, wie lange man sie bereits vergewaltigte. Ihr Tod rückte näher und ihr Denken hatte sich von ihrem Verstand gelöst. Sie war in eine Art Trance gefallen, um kurz darauf von einer neuen widerwertigen perversen Version des Beischlafs herausgerissen zu werden.

Ihre Schreie waren in ihren Ohren nur noch ein heiseres Krächzen, wenngleich sie sich nicht sicher war, ob sie nicht nur in Gedanken schrie. Zu Beginn der Folter hatte es die Männer angestachelt und jeder der nachfolgenden Peiniger war wilder und brutaler vorgegangen.

Längst zitterte jede Zelle ihrer Muskeln, teils vor Anstrengung oder Angst, teils vor Kälte oder Ekel. Sie wünschte sich sehnlichst eine Ohnmacht herbei, anstatt dieses Dämmerzustands, der alles tiefer in ihr Unterbewusstsein einbrannte. Der Wunsch zu sterben, wurde immer mächtiger, denn der Tod löschte alles aus und das war besser, als damit zu leben. Der Tod erschien ihr wie eine willkommene Erlösung, und wenn es geschehen würde, würde sie ihn mit offenen Armen empfangen.

Schlagartig wurde ihr die Luft aus der Lunge gepresst, als ein tonnenschweres Gewicht auf sie fiel. Sie versuchte einzuatmen, schnappte aber eher wie ein Fisch an Land nach Luft. Heiße Flüssigkeit lief an ihrem Körper entlang. Es war kein Sperma, denn die Flüssigkeit war schwerer und roch nach Kupfer oder rostigem Eisen. Ihr Gehirn brauchte Ewigkeiten, ehe sie erfasste, dass es Blut sein musste, das an ihrem Bauch hinunterlief. Sie schaffte es nicht, es mit den knallenden Geräuschen, die Wimpernschläge zuvor ertönt waren, in Einklang zu bringen. Fäkalgeruch stieg in ihre Nase.

Neben ihr zischte es wie eine Schlange und die Worte ließen sie erstarren.

»Das nächste Mal kriege ich dich, Bullenschlampe oder vielleicht ist es doch dein Vater, den ich ficken werde.«

In Erwartung einer tödlichen Kugel krampfte sie sich zusammen. Sie war bereit, zu sterben, doch anstelle des erwarteten Schmerzes piffen Kugeln, wie aufgeregte surrende Bienen über sie hinweg und die Anwesenheit des Mannes, der geradeeben noch neben ihr war, spürte sie nicht mehr.

Wie lange sie in der Unbeweglichkeit verharrte, wusste sie nicht, erst als jemand die Gurte, mit denen sie an das Gestell gefesselt war, löste, wagte sie, zu atmen.

Die Kavallerie, dachte sie erleichtert, gleichzeitig quetsche der Gedanke ihr das Herz zusammen, denn sie war nackt und sah ohne Zweifel fürchterlich aus. Wieso entfernte derjenige das Gerät aus ihrem Mund, aber nicht die Augenbinde, fragte sie sich unwillkürlich und als wäre das nicht genug, spürte sie ein Brennen in ihrer Ellenbogenbeuge, als ihr das spitze Etwas entfernt wurde.

Eine Hand, die nach Waffenöl roch und stark zu sein schien, half ihr vom Gestell.

»Wir müssen verschwinden«, sagte eine unbekanntes männliche Stimme, die ihr relativ jung vorkam. »Kannst du laufen?«

Sie nickte schwach und fragte sich erneut, warum er die Augenbinde nicht entfernte.

»Da lang«, befahl die jugendliche Stimme, die vor Anstrengung gepresst klang, wenngleich sie keinerlei drohende Gefahr signalisierte. Er schob sie vorwärts. Jeder Schritt schmerzte und sie hatte das Gefühl knietief in den Beton einzusinken.

»Bitte«, hauchte sie. »Ich kann nicht.«

Augenblicklich verstummte sie, weil sie nicht mehr wusste, was sie nicht konnte. Sie konnte nicht weglaufen, nicht stehenbleiben, nicht fliehen, nicht weitergehen, nichts denken, nichts fühlen. Alles war in einem Wirrwarr eines Strudels gefangen.

Ihr Begleiter hatte angehalten und ihr wurde endlich das Tuch von den Augen entfernt.

Wegen der abrupten Helligkeit begannen ihre Augen zu tränen und sie musste blinzeln. So gleich wollte sie ihrem Retter danken und sah auf. Ihr Blick war verschwommen und trotzdem erkannte sie den Mann, der vor ihr stand. Automatisch trat sie einen Schritt zurück und die Wand in ihrem Rücken hielt sie auf.

In Sekundenbruchteilen setzte die Erinnerung ein, riss wie Stromschnellen an ihren Nerven und zog den kläglichen Rest ihres Inneren mit sich.

»Könnte eine Bullenschlampe sein!«

Das waren die letzten Worte, die sie von ihm hörte und sie hatten sie zu einem Häufchen Asche verbrannt.

Nachdem sie in der Kellerzelle aufgewacht war, hatte sie sich jedes Gespräch, jede Geste, ja selbst jede Mimik in Gedächtnis zurückgerufen, um die eine Frage zu beantworten: Wo, wann und womit hatte sie sich verraten? Sie war zu keinem Ergebnis gekommen. Im Gegenteil - sie hatte sich haarklein an ihre falsche Legende gehalten und sie war sowohl vorsichtig, wie auch umsichtig gewesen, als sie nach den belastenden Informationen suchte. Oder hatte sie gegenüber dem Mann, der vor ihr stand, zu viel preisgegeben? Hatten ihre Gefühle doch im Weg gestanden, als sie mit ihm ins Bett ging, um noch mehr herauszufinden?

Ihr Blick hatte sich geschärft und zeichnete klar das Bild des Mannes, der Schuld daran war, dass man sie auf das Brutalste vergewaltigt hatte, der Schuld daran war, dass sie seit Stunden Todesangst litt - Oliver, der Sicherheitschef von Gerit Henze, dem Mädchenhändler.

»Doch du kannst«, sagte Oliver bestimmend. »Du musst nur einen Fuß vor den anderen setzen und Tara, blicke nicht zurück.«

Mechanisch wollte sie sich umwenden, den Blick von dem

großen kräftigen Mann abwenden, der sie wie eine Vase hatte zerspringen lassen. Sie konnte ihn nicht mehr ansehen und schloss die Augen, kämpfte mit Wuttränen, weil sie zugelassen hatte, dass er sie manipulierte und dadurch ihr Leben zerstörte. Sie öffnete sie wieder und ihr Blick huschte zur Seite, sah zu dem anderen Mann, der um einiges jünger war als Oliver, vielleicht sogar nur ein Jahr jünger als sie selbst und er versperrte ihr den Fluchtweg. Sie fühlte sich ein weiteres Mal eingekreist und erneut kroch die Angst wie ein sich windender Wurm durch ihren Körper. In einer unüberlegten Reaktion, vielleicht war es auch das bis dahin verwehrte Aufbäumen, stieß sie den jungen Mann zur Seite und wollte davon stürmen. Ein harter Griff um ihren Arm hinderte sie und der Schmerz ließ sie aufstöhnen. In blinder Panik versuchte sie, den Griff abzustreifen.

»Halt!«, mahnte Oliver und zog sie zurück, fast presste er sie an sich, und zwang sie ihn anzusehen, in dem er ihr die Hand unter das Kinn legte und ihren Kopf hob.

Sie stellte sich dem Blick mit unbändiger Wut im Bauch. Sie sog die Luft ein und ballte die Fäuste.

Vor Monaten hatten sie sich in diese verträumten Augen verloren und jetzt sah sie nichts anderes als Kälte, pure Eiskälte.

Sie hoffte, dass ihre Stimme nicht den Dienst versagen würde.

»Du Arschloch«, brachte sie keuchend heraus und schlug mit der Faust nach ihm - zumindest versuchte sie es, denn bei dem Ausruf und der gleichzeitigen ausholenden Bewegung durchfuhr ein Schmerz ihren Körper und ihr wurde speiübel. Sie beugte sich vor und er schaffte es, geradeso noch einen Schritt zurückzutreten, bevor sie sich übergab.

»Wir müssen verschwinden«, wiederholte der junge Mann eindringlich.

»Lass ihr einen Moment, Kevin.«

»Wenn wir ihn kriegen wollen, müssen wir hinterher, Oliver.«
Damit lief der junge Mann voraus.

»Es tut mir leid, Tamaris«, sagte Oliver.

»Du-«, brachte sie heraus, verstummte, beugte sich vor und übergab sich erneut.

Sie fühlte sich wie eine Strohpuppe, in der das Stroh

fehlte. Ihre Gedanken waren konfus, drehten sich wie bei einem Wirbelsturm und nein, sie würde nicht mit ihm gehen, um keinen Preis.

Wie hatte sie sich in ihm so täuschen können? Wie hatte sie sich bei ihm bloß so geborgen fühlen können?

Sie hatte den Auftrag Beweise und Informationen zusammenzutragen, die Gerit Henze des Mädchenhandels und der Zwangsprostitution überführen würden. Warum hatte sie ausgerechnet bei seinem Sicherheitschef jede Vorsicht vergessen? Warum war er ihr nur so sympathisch gewesen? Es war Teil ihres Plans, dass sie sich mit ihm einließ, die Waffen einer Frau nutzte und jetzt konnte sie sich nicht eingestehen, dass er Gefühle in ihr weckte, die tiefer waren. Sie hatte sich ihn verliebt. Bis zu jenem Moment hatte auch er ihr das Gefühl gegeben, dass er für sie etwas empfand. Es waren kleine Gesten: Die Einladung zu einem Essen an seinem freien Tag oder wenn jemand zu aufdringlich wurde, hatte er diesen abgewehrt.

Der Gedanke, dass sie ihm eine andere Person vorgespielt hatte, war im Moment nicht vorhanden und er hatte nichts unternommen, um sie auf Abstand zu halten. Gleich bei dem ersten Gespräch hatte sie gespürt, dass er im Grunde genommen ein sanftmütiger Mann war, der irgendwie auf die falsche Seite geraten war. Und dann - war vorgestern, trotz immenser und gewissenhafter Vorbereitungen, dass Udenkbare geschehen - sie war enttarnt worden, dabei war alles so gewissenhaft ausgeklügelt worden. Sie, als Bordellbesitzerin, war auf der Suche nach einem speziellen Typ Ware und wollte Gerit Henze als verlässlichen Geschäftspartner und Lieferant gewinnen. Was hatte sie falsch gemacht? Was war da schiefgelaufen?

Als sie in das Büro von Gerit Henze gerufen wurde, hatte sie partout nichts geahnt und eine feindliche Stimmung hatte sie zuvor auch nicht wahrgenommen. Erst als seine zwei Leibwächter sich neben sie stellten, fühlte sie die Bedrohung, doch da war es schon zu spät. Er war ihr erst beim zweiten Blick aufgefallen und dann hatte er sie verraten - eiskalt ausgeliefert. Gerit hatte seinen zwei Gorillas zugewinkt und ohne weitere Worte hatten die beiden sie in die Zange genommen und sie musste von Gerit einige kräftige Ohrfeigen einstecken. Süffisant hatte er hinzugefügt, dass sie in Wahrheit Tamaris Roth war und als verdeckte Ermittlerin arbeitete. Der Schock

über diese Enthüllung war schlimmer als die Ohrfeigen. Zumal sie bei der Aussage die Befürchtung bekam, dass er wusste, wer ihr Vater war und damit war ihr Todesurteil gesprochen. Kurz darauf hatte ihr jemand einen stinkenden Lappen über Mund und Nase gepresst - aufgewacht war sie in dem Kellerverlies - irgendwo in Deutschland oder vielleicht auch irgendwo auf der Welt.

Oliver mahnte.

»Wir haben jetzt keine Zeit darüber zu reden. Wir müssen hier weg. Ben, Steffen und Gerit sind entkommen. Los jetzt!«

Er packte sie am Arm und sie schrie auf, als wäre seine Hand ein Nagelbrett, dessen spitze Nägel in ihre Haut eindrangen.

»Beruhige dich, Tara, du bist in Sicherheit. Ich werde dir nichts tun.«

Die Worte drangen in ihre Ohren, doch ihren Verstand wollten sie nicht erreichen.

»Verflucht«, grollte er leise.

Sie spürte einen Schlag gegen ihren Hals, den sie nicht hatte kommen sehen und rasend schnell verdunkelten sich die Farben um sie herum. Sie spürte noch, wie er sie hochnahm und über die Schulter warf, dann spürte sie nichts mehr.

Sie wachte durch ein stetiges Surren auf, gleichzeitig waren warme Hände an ihrem Körper. Durch die Ereignisse der vergangenen Stunden setzte ihr Denken aus und jene Gefühle der Angst, Verzweiflung, Widerwillen und des Ekels kamen zum Vorschein. Panisch schlug sie um sich.

»Ruhig, Kleine«, meinte die jugendliche Stimme von Kevin, den sie nicht erkannte.

Sie schrie auf und schlug noch wilder um sich. Ihre Hände befanden sich plötzlich in einer Art von Schraubstock.

»Beruhige dich!«, fauchte er. »Du bist in Sicherheit. Ich will dir nichts tun, beruhige dich endlich!«

Unwillkürlich begann sie heftiger mit den Füßen zu arbeiten und trat in etwas Weiches, um gleich darauf ein ersticktes Keuchen zu hören, das danach klang, als würde die Luft aus einem Reifen entweichen.

»Oliver«, keuchte es.

»Tara, bitte, beruhige dich, er will dir nicht wehtun, sondern dir etwas anziehen. Du bist nackt. Hast du gehört? Er will dir etwas anziehen.«

Er musste den Satz wiederholen, ehe sie die Worte verstand, doch sie war weit entfernt von Ruhe und klarem Denken, stattdessen machte sie sich steif wie ein Brett.

»Wir brauchen einen sicheren Unterschlupf«, hörte sie den jungen Mann sagen.

Etwas Spitzes durchstieß die Haut am Oberarm und langsam breitete sich eine wohlige Wärme in ihrem Körper aus und erreichte ihren Verstand. Die weiteren Worte vernahm sie gedämpft und sie schienen keine Bedeutung zu besitzen.

»Zu Cynthia?«, fragte der Mann, der so gut wie auf ihr saß und einen Arm in Stoff hüllte.

»Nein. Da sind zu viele Leute. Wie geht es ihr?«

»Nun«, meinte Kevin mit schnalzender Zunge. »Sie ist wund und gut riecht sie auch nicht. Ich habe ihr etwas Heroin gespritzt - nicht viel.«

»Nein«, widersetzte sie sich matt.

»Schon gut, Kleine, von dem wenigen, wirst du nicht abhängig. Ein anderes Schmerzmittel konnten wir auf die Schnelle nicht auftreiben.«

Vom Heroin betäubt nuschelte sie Worte des Widerstandes.

»Ruhig, du bist in Sicherheit. Ich wüsste noch jemand, bei dem wir uns verstecken könnten und darauf wird keiner kommen.«

Stadtrand von Köln - 03.08.2007 - 02:41 - Wiedersehen bringt Schwierigkeiten

Lorenz Keutz kniff die Augen zu, als der Blitz aufleuchtete. Zeitgleich schwoll das Donnergeräusch auf ohrenbetäubende Lautstärke an. Er warf sich im Bett herum und seufzte auf. Ein Sommergewitter. Als eine Sekunde später Regen einsetzte und wie Trommelfeuer gegen die Fensterscheibe seines Schlafzimmers prasselte, drehte er sich zurück. Bei dem Krach würde er keinen Schlaf finden und in dreieinhalb Stunden musste er ohnehin aufstehen. Er war versucht diesem Gedanken bereits jetzt folge zu leisten, sich einen starken Kaffee zuzubereiten und in das Dunkel der Nacht zu starren, um darauf zu lauern, dass es hell wurde. Keine gute Vorbereitung für die anstehende Besprechung mit dem Vizepräsidenten des Bundeskriminalamtes - Bernhard Roth.

Unruhig warf er sich auf die andere Seite. Ein weiterer Blitz zuckte über den Himmel und Donner grollte. Mit einem Mal fühlte er sich beobachtet. Nur gab es niemanden, der dies tun konnte, denn er lebte seit Mitte Februar des vergangenen Jahres allein im Haus. Nach dem heftigen Streit, am Tag nach seiner Rückkehr aus der Schweiz, hatte er sich von Tatjana getrennt. Bewusst hatte er im Streit vermieden, einen anderen Mann zu erwähnen, weil es erstens nicht zutraf und zweitens, war die Aussage, dass er sie nicht mehr liebte, für sie leichter zu verkraften. Dass er sich von ihr verraten fühlte, konnte er auch nicht sagen, denn woher sollte sie wissen, dass er von der Existenz ihrer Schwester wusste. Er hätte gestehen müssen, dass er es von jemand anderem erfahren hatte und dann wären Fragen gekommen, die er unmöglich beantworten konnte.

Ihre Heimlichtuerei hatte letzten Endes dem Ganzen die Krone aufgesetzt, weil er sich in diesem Moment schlimmer als jeder Verräter fühlte. Doch seiner wiegte das Leben von Menschen auf - ihrer hingegen war - nüchtern betrachtet - geringer, doch es entzog ihm die Grundlage ihrer Ehe.

Und außerdem! Jeder, der sich in seiner Nähe befand, war in Gefahr.

Da er wusste, dass sie ihn abhörten, hoffte er, dass sie Tatjana weiterhin in Ruhe lassen würden, wenn sie nicht mehr bei ihm wohnte. Zusätzlich wollte er ihnen keine weitere

erotische Vorstellung liefern. Das jetzige Gefühl des Beobachtetwerdens stammte aber nicht von der Überwachungstechnik, die er, wie versprochen, nicht gesucht oder entfernt hatte, sondern es war dichter und intensiver.

War es möglich, dass sie ihre Meinung so schnell änderten?

Ihr Scheidungstermin war jetzt fünf Monate her, doch schon lange vorher war Tatjana nach Hamburg gezogen, weil sie das Angebot, die Leitung der Rechtsmedizin des Landeskriminalamtes zu übernehmen, nicht ausgeschlagen wollte. Eine Aufgabe, die ihr mehr als nur entsprach - Verantwortung und erfüllende Arbeit.

Vor einem Monat hatte sie ihn angerufen und auf einen Kaffee eingeladen. Sie hatte es als Aussprache bezeichnet, während er es nutzte, um das Verhältnis freundschaftlich zu gestalten. Die Unabänderlichkeit der Situation hatte er bewusst mit einer Note von Abweisung gefüllt, um sie weiter auf Abstand zu halten.

Unvermittelt lief es ihm eiskalt über den Rücken, weil ein Luftzug seine Haut streifte und seine Nackenhaare sträubten sich. Hatte er doch ein Fenster offengelassen? Nein. Seit jenem Tag, seit der Rückkehr aus der Schweiz, machte er jeden Abend, bevor er zu Bett ging, einen Rundgang und kontrollierte, ob alles verriegelt war.

Stoff raschelte leise, obwohl er sich nicht bewegte. Sein erster Gedanke war, dass es ein Einbrecher sein könnte. Sofort war er hellwach, lauschte angestrengt und versuchte, so geräuschlos wie möglich zu atmen.

Als er leises Ein- und Ausatmen hörte, das definitiv nicht von ihm kam, rauschte eine Dosis Adrenalin durch seinen Körper. Er warf sich herum, um nach der Waffe in seinem Nachtschrank zu greifen, und hatte keinen Augenblick später eiskalten runden Stahl an seiner Schläfe.

Eine Hand drückte sich hart auf seinen Mund.

»Einen Ton und es wird dein Letzter!«, drohte die Gestalt mit gedämpfter Stimme.

Lorenz blickte starr in Augen, die vor Gefährlichkeit dunkel glitzerten. Seine Nasenflügel blähten sich, als er kräftig die Luft einsog, denn er erkannte die Gestalt - Kevin.

Lorenz brachte ein kurzes Nicken zustande. Kevin nahm die Waffe herunter, ließ seine Hand dagegen einige Momente länger

auf seinem Mund.

»Keinen Mucks!«, zischte er. »Aufstehen und zur Terrasse.«

Lorenz wälzte sich aus dem Bett und wusste, worauf Kevin starrte. Die Narbe, die sich von seiner Hüfte fast bis zur Hälfte seines Oberschenkels zog. Sie war im Dämmerlicht klar als weiße Linie zu erkennen. Der Hüftbruch, den er sich vor Jahrzehnten zuzog, musste durch eine Operation gerichtet werden. Die Verletzung behinderte ihn zwar nicht, hatte ihm indes die Karriere als Leibwächter gekostet und ihn hinter den Schreibtisch geführt.

Der kalte Stahl der Waffe, der sich jetzt in seinen Rücken bohrte, ließ eine Gänsehaut auf seinem ganzen Körper entstehen. Kevin drängte ihn vorwärts, ließ ihm keine Zeit sich anzuziehen, nicht einmal seine Hausschuhe. Sie durchquerten den Flur, und als sie am Bad vorbeikamen, wehte die frische Brise vom Sommergewitter herein und verstärkte die Gänsehaut. Er brauchte keinen Blick in das Zimmer zu werfen, um zu wissen, dass Kevin durch dieses Fenster hereingekommen war. War es nicht richtig verschlossen gewesen? Ein Stoß in seinen Rücken ließ ihn leicht vorwärts taumeln.

Im Wohnzimmer dirigierte ihn Kevin zur Terrassentür und stellte sich selbst etwas abseits in den Schatten.

»Aufmachen und stehen bleiben!«

Lorenz öffnete die Tür, blieb stehen und schaute angestrengt in den Garten hinaus. Etwas Unförmiges, das nicht wie ein Mensch aussah, kam auf ihn zu. Eindeutig war ein Auf und Ab zu erkennen. Die Bewegungen der massigen Gestalt erinnerten ihn an Oliver. Das Auf und Ab war eine Gestalt und diese Gestalt wirkte zierlich - *war das eine Frau? Oliver trug eine Frau?!*

Kevin packte ihn am Arm, zog ihn zur Seite und drückte seinen Kopf hinunter, während Oliver mit der Frau über der Schulter ins Haus trabte. Er konnte keinen Blick auf sie werfen.

»Ins Schlafzimmer - da lang«, kommandierte Kevin und in seiner Stimme zeichnete sich Erleichterung ab. »Lass die Jalousie herunterfahren!«

Mit gesenktem Kopf drückte Lorenz die Taste an der Seite des Fensters, die das Rollo mit stetigem Surren hinunterfahren ließ.

»Zurück ins Schlafzimmer.«

Lorenz trabte vor. Auch im Schlafzimmer wurde es dunkler und das Surren bestätigte, dass Oliver hier ebenso die Jalousie herunterließ.

»Hinsetzen! Kopf runter und keinen Millimeter bewegen«, forderte Kevin und stieß ihn in den Sessel. Rüde drückte er den Kopf nach unten.

Lorenz verharrte in der Position. Das Licht der Nachttischlampe flackerte auf und er hörte, wie eine Schranktür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Kurz darauf glitt jemand hinter den Sessel.

Oliver hatte einen schwereren Schritt, weil er körperlich mehr Masse besaß als Kevin, der rank und schlank war, demnach konnte es nur Kevin gewesen sein, der sich hinter ihm befand.

»Was ist passiert?«, fragte Lorenz leise, denn eine Erkenntnis hatte er bereits.

Kevin und Oliver waren Berufskiller und die hielten sich bekanntermaßen nicht mit langen Reden auf und erst nicht, baten sie einen Platz zu nehmen. Trotz dieses Wissens befand sich sein Magen auf der Höhe seiner Kniekehle und das nicht nur, weil sie zu zweit waren, sondern auch, weil sie in Begleitung einer Frau waren. Bisher hatte er noch keinen Blick auf sie werfen können. Ob er sie kannte? War es Cynthia?

»Wir hatten ein paar Schwierigkeiten«, antwortete Kevin.

»Und damit taucht ihr ausgerechnet bei mir auf?«, erwiderte Lorenz und hob den Kopf.

Der Versuch wurde durch einen festen Griff in seinen Nacken unterbunden und unterstrich die Forderung, war aber gleichzeitig ein Hinweis darauf, dass er sich nicht in unmittelbarer Todesgefahr befand. Unbeirrt sprach er weiter.

»Wieso seid ihr nicht zu Cynthia gefahren?«

Ganz kurz hatte er einen Blick auf die Frau werfen können - es war nicht Cynthia. Anstatt einer Antwort erhielt er einen Schlag in den Nacken. Dunkle Flecken tanzten vor seinen Augen und dumpf registrierte er, wie seine Bettdecke raschelte.

»Sie schläft noch«, meinte Oliver. »Fessel ihn.«

»Moment«, stammelte Lorenz zeitgleich mit Kevin, der sagte.

»Hatte ich vor.«

Kevin umfasste die Handgelenke und zog sie nach hinten. Lorenz wusste, dass Widerstand sinnlos war, deshalb wehrte er sich nicht.

»Verflucht«, fuhr er gepresst auf. »Das ist zu fest, Kevin.«

»Für so eine Mimose habe ich dich nicht gehalten«, meinte Oliver mit einem Lächeln in der Stimme. »Immerhin wolltest du dich mit zwei von uns anlegen.«

»Ich erinnere mich«, erwiderte Kevin, »und das auch noch unbewaffnet, so wie bei mir.«

Oliver lachte leise weiter, während Lorenz von einer Welle der Erinnerung überrollt wurde. Sie machten gerade Scherze auf seine Kosten und das in dieser Situation. Ein weiteres Zeichen, dass die Lage nicht so gefährlich war, wie er befürchtete? Sein Herzschlag beruhigte sich langsam.

»Schön, dass ihr euch amüsiert«, gab er bissig zurück. »Wer ist die Frau? Und in welchen Schwierigkeiten steckt ihr?«

Er hob den Kopf, doch Kevin drückte ihn erneut zurück.

»Wo ist dein Wagen?«

»In der Werkstatt«, antwortete Lorenz wahrheitsgemäß.

»Verkaufe mich nicht für dumm.«

»Die Klimaanlage ist nicht in Ordnung und ...«

»Willst du uns weismachen, dass du mit dem Bus zur Arbeit fährst?«

Lorenz biss die Zähne aufeinander, und während er nickte, presste er heraus.

»Zumindest wäre ich es heute.«

Zwischenzeitlich ertastete er den kleinen länglichen und harten Gegenstand, der zwischen Sitzfläche und Lehne des Sessels lag.

»Dann ist die Garage leer«, stellte Kevin fest und eine Stille, die mit unausgesprochenen Worten geschwängert war, folgte. »Ich hole den Wagen und sehe mich nach unseren Freunden um. Hier! Falls sie aufwacht.«

Lorenz spürte eine Wurfbewegung.

»Wenn ich in einer Stunde nicht zurück bin, verschwinde, Oliver.«

»Ich werde nicht auf dich warten.«

Lorenz vernahm Schritte, die sich von ihm entfernten.

»Was ist passiert?«, wiederholte er die Frage und hob den Kopf.

Augenblicklich blickte er in die Mündung einer Waffe. Oliver hatte sich so gesetzt, dass er das Gesicht der Frau verdeckte.

»Kopf runter!«

Sofort riss ihn Lorenz nach unten und blickte auf die Maserung des Parketts.

»Ich brauche einen Waschlappen, Handtuch und Wundsalbe. Wo finde ich die Sachen?«

Perplex über diese Forderungen erwiderte er. »Im Bad.«

»Behalte deinen Kopf unten und verhalte dich ganz ruhig, dann passiert nichts. Verstanden?«

Lorenz nickte.

»Verstanden, Lorenz?«, wiederholte Oliver eindringlicher.

»Ja.«

Oliver verließ sein Schlafzimmer. Das war die Gelegenheit. Hektisch suchte er in der Lücke zwischen Sitzpolster und Lehne nach dem Taschenmesser, das er als Vorsichtsmaßnahme vor Monaten dort versteckt hatte. Er schielte zur Tür, während er mit zitternden Fingern die Klinge herauslöste und das Messer in die richtige Position führte, um die Krawatte, die Kevin als Fessel benutzt hatte, durchzuschneiden. Fieberhaft bewegte er die winzige Klinge vor und zurück. Bevor Oliver zurückkam, musste er das Stück Stoff durchtrennt haben. Viel Zeit blieb ihm nicht, denn die Sachen waren im Bad leicht zu finden. Während er mit der linken Hand das Messer führte, versuchte er, mit der rechten, den Stoff zu zerreißen. Er hätte die Hände tauschen sollen, denn er war Rechtshänder.

Nur Momente später, gleichzeitig, als der Stoff zerriss, tauchte Oliver auf. Vor Schreck erhob sich Lorenz. Oliver stürmte auf ihn zu und nahm ihn in einen Klammergriff.

Lorenz sog die Luft ein, als das nasse Hemd seine Haut berührte und sich die Waffe gegen seine Schläfe drückte. Er versuchte, den Arm von seinem Hals zu lösen.

Mit eiskalter Stimme zischte Oliver.

»Ich habe in den letzten achtundvierzig Stunden nicht geschlafen, vierzehn Menschen umgelegt, mir damit einen äußerst brutalen Menschhändlerling zum Feind gemacht, habe im Regen gestanden, bin um ein Haar vom Blitz getroffen worden, und wenn du der Meinung bist, dass ich gereizt wirke, dann ist es die Untertreibung des Jahrtausends. Deshalb frage ich dich nur ein einziges Mal: Willst du mich wütend erleben?«

»Nein«, presste Lorenz heraus.

»Dann lass diesen Mist! Oder waren meine Worte missverständlich oder undeutlich?«

»Nein.«

»Verstehen wir uns jetzt?«

Der Arm drückte sich hart auf seine Kehle.

»Ja«, keuchte Lorenz.

Oliver ließ ihn los.

»Hinsetzen! Mund halten! Kopf runter!«

Entgegen der Anweisung blickte Lorenz zum Bett und sog zischend den Atem ein. Er kannte die Frau - oder besser er kannte den Vater. Die Ähnlichkeit war unverkennbar.

»Das ist Tamaris Roth!«, brachte er entgeistert heraus. »Die Tochter des Vizepräsidenten des BKA - Bernhard Roth.«

»Was du nicht sagst«, meinte Oliver schlicht.

Lorenz rang sowohl um seine Fassung wie auch um Worte.

»Wie bitte kommt ihr dazu Tamaris Roth zu entführen?«, fauchte er, nachdem sie sich zwei Minuten schweigend angestarrt hatten.

»Wir haben sie nicht entführt.«

»Wie zum Teufel kommt sie dann in mein Bett?«, stieß Lorenz vollen Entsetzens aus.

Er war unfähig sich zu bewegen, teils aus Angst vor dem, was er zu hören bekommen würde, teils vor dem, was Oliver tun könnte.

»Lange Geschichte.«

»Lange Geschichte?«, fragte Lorenz bestürzt zurück und wollte sagen, dass sie genug Zeit hätten, damit er diese erzählen konnte.

»Ja. Und jetzt sei still.«

Knapper ging die Aussage nicht, dachte Lorenz missmutig. Er wollte schon auffahren, als sich Olivers Blick sich auf Tamaris richtete. War das ein sorgenvoller Blick gewesen?

»Ich bin klatschnass. Hast du trockene Sachen?«, wechselte Oliver das Thema.

Lorenz schwieg.

»Hast du passende Sachen für mich?«

Zuerst wollte sich Lorenz weiter stumm stellen, er hatte ja die Anweisung seinen Mund zu halten, doch er entschied sich dagegen, denn er wollte Oliver nicht noch weiter provozieren, weil er eines ganz sicher nicht wollte - einen wütenden Berufskiller.

»Was soll das Oliver? Was versuchst du hier?«

»Einer Erkältung zu entgehen. Sportkleidung, die dir zu groß ist - hast du so etwas?«

Sein Blick wanderte abschätzend an Lorenz Körper entlang.

Um das dabei entstehende unangenehme Gefühl zu durchbrechen, fragte Lorenz.

»Woher kennst du Tamaris?«

»Wir sind uns vor mehr als fünf Monaten begegnet und woher kennst du sie?«

»Ich kenne ihren Vater und um neun habe ich eine Besprechung mit ihm.«

Er biss sich auf die Zunge. Warum hatte er das gesagt? Am liebsten hätte er sich selbst standrechtlich erschossen. Jedes Wort, das er an Oliver richtete, brachte ihm einen Monat mehr Gefängnis ein oder erhöhte die Gefahr, dass er tiefer und tiefer in das eintauchte, wo er doch schon jetzt wie eine Fliege im Spinnennetz klebte. Oliver trat einen Schritt auf ihn zu.

»Du triffst dich mit ihm?«

Lorenz nickte und nun gewann die Frage, wie Oliver das Treffen verhindern würde, die Oberhand.

»Setz dich und baue keinen Mist. Oder muss ich dich fesseln? Knebeln vielleicht auch noch?«

»Nein.«

Lorenz senkte den Blick und schielte zur Türschwelle. Oliver hatte die Sachen, zwei Waschlappen und zwei Handtücher einfach auf den Boden geworfen.

»Gib mir den Zahnstocher«, forderte Oliver mit ausgestreckter Hand.

Lorenz reichte ihm das Taschenmesser und ließ sich in den Sessel fallen, rutschte nach hinten und verdeckt von seinem Körper suchte er den Zwischenraum zwischen Lehne und Polster erneut ab. Nein, er hatte keine weitere Waffe hier versteckt. Das nächste Mal würde er zwei Taschenmesser verstecken. Eins in der Lücke und eins unter dem Polster. Eine weitere Möglichkeit, an eine Waffe zu kommen, wäre der Nachtschrank gewesen, doch da kam er nicht heran, weil ihm ein Wort einfiel - Reaktionszeit. Ehe er aus dem Sessel gesprungen und die vier Schritte zum Nachtschrank gerannt wäre, konnte Oliver reagieren und da hatte er noch nicht einmal das Schubfach aufgezogen, die Waffe genommen und dann musste er noch zielen

und abdrücken.

Oliver hatte zwischenzeitlich die Türen des Kleiderschranks geöffnet und war immer noch im Vorteil. Lorenz hatte einfach nicht genügend Zeit. Er entschied sich, es sein zu lassen und zu hoffen, dass es eine bessere Gelegenheit gab. Oliver in Sicherheit zu wiegen, war höchstwahrscheinlich nicht die schlechteste Idee. Deshalb sagte er.

»Eins meiner karierten Hemden müsste dir passen und eine meiner alten Hosen.«

Verlegen wandte er den Blick ab. Oliver hatte von der linken Schulter ausgehend quer über den halben Oberkörper eine Narbe, die nach einer Schnittverletzung aussah. Er betrachtete stattdessen Tamaris.

Damals - vor wie vielen Jahren? Er überlegte angestrengt. Neunzehn? Meine Güte, dachte er, fast zwanzig Jahre war es her. Tamaris musste da zehn oder elf gewesen sein und ihr Vater noch bei der Bundeswehr. Und trotzdem hatte er sie erkannt, weil sie ihm fast wie aus dem Gesicht geschnitten war. Er hatte ihr die scharfen Gesichtszüge vererbt, die ihr einen forschenden Ausdruck verliehen.

Sie hatte zu jener Zeit einmal ihren Vater besucht und schon in diesem zarten Alter darauf bestanden, Polizistin zu werden.

Er wusste, aus den wenigen Gesprächen mit ihrem Vater, dass sie dies auch in die Tat umgesetzt hatte.

Aber was hatte sie mit Oliver oder Kevin zu schaffen?

Ihre Gesichtszüge wirkten seltsam entspannt, ihre schulterlangen Haare waren zusammengebunden und ihr zierlicher Körper zeichnete sich unter der dünnen Decke ab. Ihr Atem kam in tiefen weitestgehend seufzenden Zügen. Bewusstlos sah anders aus, wach definitiv auch - eine Sedierung, fragte er sich. Doch womit? Und warum?

Seine Gedanken sprangen fluchtartig in eine andere Richtung.

Anhand der Begegnung im Kindesalter konnte er sich dieses quirlige, eigensinnige und sture Mädchen bei dem Telefonat und auch jetzt sehr gut vorstellen. Die Reaktionen ihres Vaters brachten ihn damals zu der Erkenntnis, dass auch Tamaris mit Selbstbewusstsein und Durchsetzungsstärke gesegnet war. Ihr Vater besaß sie in einem gleichen Maßstab und dabei konnten nur Sturköpfe aufeinanderprallen.

Es war der erste Tag seiner neuen Aufgabe als Leiter der

Sicherungsgruppe und er hatte sich im Büro von Bernhard Roth eingefunden. Während Bernhard ihm den Überwachungsbefehl für Cynthia Bückner in die Hand drückte, maßregelte er seine Tochter, die sich anscheinend nicht auf die Argumente ihres Vaters einlassen wollte. Es war jedenfalls kein ruhiges Vater-Tochter-Gespräch.

In Wahrheit war Tamaris eine Rebellin, und zwar eine der unbelehrbaren Sorte, denn als Tochter stand sie immer im Schatten und erst recht, als er den Posten des Vizepräsidenten beim Bundeskriminalamt antrat. Er wusste einfach zu gut, dass Väter ihre Sprösslinge protegierten, manchmal bewusst doch meistens unterbewusst. Und sie, als seine Tochter, von anderen in Watte gepackt wurde und damit war der ein Weg vorgezeichnet.

Er glaubte zu wissen, dass Tamaris diesen Weg allein gehen wollte - mit Fehlern, mit Rückschlägen, mit Niederlagen oder einfach um selbst über die Steine des Lebens zu stolpern.

Aber wie zum Teufel konnte sie auf die Schlaglöcher Oliver und Kevin treffen?

Er unterdrückte einen Seufzer, weil er das Aufbegehren gegen den eigenen Vater kannte und nachempfinden konnte, denn bei ihm war es nicht anders gewesen. Sein eigener Vater, ein General - vielmehr der General, war gleichermaßen ein übermächtiger Schatten gewesen.

Er schmunzelte leicht und war froh, dass das spärliche Licht der Nachttischlampe es verbarg. Letztlich steckte zu viel von dem Charakter seines Vaters in ihm und dies traf auch auf Tamaris zu.

Oliver schien zu bemerken, dass er sie beobachtete. Die Sanftheit in der Stimme stand im Widerspruch zu den Worten, die er sagte.

»Ihr seid einfach nur dämlich.«

»Warum?«, fragte Lorenz und richtete seinen Blick auf ihn.

»Ihr lasst eine so junge Frau in den Einsatz gegen einen Mädchenhändler gehen und wundert euch, dass sie mit mehr als nur einem blauen Auge rauskommt.«

»Sie war als verdeckte Ermittlerin unterwegs?«, fragte er entsetzt zurück.

Er konnte nicht glauben, dass Bernhard Roth dies zuließ. Nicht nur, dass er sich damit erpressbar machte, sondern

weitaus beunruhigender war die Tatsache, dass Tamaris dabei verletzt oder getötet werden konnte - Rebellion hin oder her - sie war seine Tochter. Lorenz schnappte unwillkürlich nach Luft und mit den kurzen Atemzügen fragte er.

»Und was hast du da zu suchen gehabt?«

Oliver zuckte mit Schultern, warf das Hemd in den Schrank zurück, holte stattdessen ein Shirt heraus und zog es sich über, schlüpfte in eine Hose, die am Bund einen Gummizug besaß. Trotzdem wirkten die Sachen eng.

»Wie schwer ist sie verletzt?«, fragte Lorenz und unterdrückte sowohl den Versuch Tamaris selbst zu untersuchen wie auch die Sachen vom Boden aufzuheben, um sie zu benutzen.

»Die äußeren Verletzungen sind nicht so schlimm, das sind ein paar Kratzer - nichts weiter.«

Oliver trat vor und hob die Sachen vom Boden auf.

»Die Inneren?«, fragte Lorenz hastig und spürte, wie ihm der Magen wegsackte und das Blut aus dem Gesicht wich, als er nur einen Moment daran dachte, dass Tamaris in seinem Bett sterben könnte.

»Nein«, wiegelte Oliver rasch ab. »Sie wird nicht innerlich verbluten oder so etwas. Ich meinte damit die Seelischen. Die haben ihr ganz schön zugesetzt. Zum Glück wirkt das Medikament noch eine Weile.«

»Verflucht, Oliver, was habt ihr veranstaltet?«

»Nicht so laut oder willst du die Nachbarn aufwecken, außerdem schläft sie.«

Oliver schielte ihn von der Seite an, als er sich auf die Bettkante setzte, während sein Hauptaugenmerk auf Tamaris gerichtet blieb.

Lorenz Stimme wurde lauter.

»Sie schläft nicht. Das sieht eher danach aus, als wenn sie bewusstlos ist! Oder unter Drogen steht. Wage es nicht, sie anzufassen!«

»Ich werde ihr schon nicht wehtun. Ich will ihr ein wenig den Dreck aus dem Gesicht wischen. Oder hast du etwas dagegen?«

Der Blick war drohend geworden, als er seinen Kopf langsam in seine Richtung schwenkte. Lorenz schüttelte hastig den Kopf.

Oliver blickte zurück und begann das Gesicht der jungen Frau

abzureiben.

»Warum triffst du dich mit ihrem Vater?«, fragte Oliver beiläufig.

»Ich habe eine Besprechung mit ihm - um neun«, erwiderte Lorenz achselzuckend und biss sich auf die Zunge, weil er am allerwenigstens einem Berufskiller den Grund für die Dienstbesprechung unter die Nase reiben wollte. Immerhin unterlag die Unterredung der höchsten Geheimhaltungsstufe. Eigentlich hatte er schon zu viel gesagt.

»Du wirst nicht hingehen!«

»Ich kann den Termin nicht absagen, Oliver.«

»Möglicherweise habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt! Du wirst nirgends hingehen.«

Oliver mühte sich mit dem Hemd, das Tamaris am Leib trug, ab, zerriss es dann kurzerhand und legte damit ihren Busen frei, begann mit dem Waschlappen den Hals abzureiben. Lorenz wusste, welche Stellen er als Nächstes berühren würde.

»Oliver, lass sie in Ruhe!«, presste Lorenz hervor und war im Begriff aufzustehen.

Oliver tastete nach dem Handtuch, um ihr das Gesicht und den Hals abzutrocknen. Er legte die Sachen zur Seite.

»Da du dich anscheinend nicht beherrschen kannst, muss das erst einmal reichen. Gehen wir in die Küche.«

»Was hast du mit ihr angestellt?«, fragte er, als Oliver ihm in den Arm griff, hochzog und hinaus führte.

»Ich habe mit ihr nichts angestellt, das waren andere.«

»Dumme Ausrede«, giftete Lorenz.

»Hör zu, Lorenz, ich bin echt nicht in der Stimmung, um mich zu rechtfertigen oder zu streiten.«

Er schüttelte den Kopf - mehr zu sich selbst, wie Lorenz empfand.

»Kevin wird bald zurückkommen und wir könnten einen Kaffee vertragen.«